

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913**

247 (10.9.1913) 2. Blatt



### Der Stolz der Stände.

Von Moeller van den Bruck.

Eine Nation ruht nirgendwo sicherer als in ihrem eigenen Bewußtsein. Wenn unsere Zeit schwankend ist, behaftet mit allen Merkmalen einer Übergangsepoche, wenn große Teile des Volkes sich nicht in ihr zurechtfinden können, wenn die einen aus ihr utopisch ins Zukünftige hinausstreben, die anderen am liebsten romantisch in ein Vergangenes zurückkehren möchten, dann ist dies nur ein Zeichen dafür, daß die natürliche Grundlage sich gelockert hat, auf der die Nation vor sich selbst steht. Wir haben das Gefühl, daß wir einmal sicherer im Leben standen, gehalten von verlässlichen Mächten, minder ausgefesselt unsicherer Ereignissen, Wechseln, Konjunkturen. Wir wissen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der das Leben unvergleichlich gesunder, einfacher, selbstverständlicher geschichtet war. Die Schichtung selbst ist einer Nivellierung gewichen. Mit einer grotesken Konsequenz, die sehr oft eine Zeitidee, bevor sich ihre Wirkungen nach allen Seiten ausgeglichen haben, in ihr gerades Gegenteil verkehrt, hat das Zeitalter der Entwicklungslehre nicht, wie es ihr Sinn war, zur Züchtung höherer Arten, sondern zur Ausbreitung der niedrigsten geführt. Die Hygmäe will über das Individuum Herr werden, und sie glaubt es dadurch werden zu können, daß sie durch Zahl ersetzt, was ihr an Kraft und Begabung abgeht. Und doch kann eine Nation nur dann einen Organismus, eine feste unzerbrechliche lebensfähige Einheit bilden, wenn sie sich aus den sämtlichen Zellen aufbaut, in deren Angeln der Volkskörper hängt, wenn sie als Staat ein unumschränkter Herr über die Funktionen ist, die einer jeden Zelle zufallen, aber zugleich eine jede Zelle auch Herrin der ihr zugewiesenen Funktion bleibt. Werte bestimmen den Weltlauf, Werte die an Persönlichkeiten und Werte, die an Gruppen gebunden sind. Die Persönlichkeit stellt sich von selbst ein, sobald ein Problem so drängend wird, daß es nur von einem einzelnen gelöst werden kann. Die Gruppen dagegen sind die eigentlichen Träger der Entwicklung, die gepflegt sein wollen, wenn sie zu ihrer Bestimmung sich fähig erhalten sollen: als biologische Bindung, wie die Familie ist, oder als sozialtypische Bindung, wie die Stände sind, die Nation auf ihrer Achse zu tragen. Heute sind diese Gruppen am schwersten bedroht und keine schwerer als die Stände, diese uralten Gliederungen, die jeder menschlichen Ordnung erst ihr individuelles Leben gegeben haben, und von denen das Leben wiederum seine Ordnung empfängt.

Das neunzehnte Jahrhundert glaubte den Stand durch die Partei ersetzen zu können. Es war einer jener zersetzenden Irrtümer, deren sich der Liberalismus auf der ganzen Linie schuldig gemacht hat, indem er eine theoretische Nichtigkeit, aber praktische Unhaltbarkeit zur Doktrin erhob. Der Gedanke hatte etwas Bestechendes, das Menschen nicht mehr nach ihren Beschäftigungen, ob der eine den Rechten schlug, der andere für das Seelenheil sorgte, der dritte den Nährstand vertrat, sondern nach ihren Anschauungen, ja Überzeugungen in Gruppen zu sammeln. Nur war es ein literarischer Gedanke, und es zeigte sich bald, daß Überzeugungen und selbst Anschauungen nicht so sehr Sache der immer abhängigen Masse als Sache der selbständigen Einzelnen zu sein pflegen, daß aber der geniale oder auch nur der talentierte Mensch in der Partei nicht zu derjenigen Geltung kommen kann, zu der er vordem imstande war. Der Stand vertrat womöglich nur eine einzige Grundidee, aber diese Idee entwickelte er meisterhaft, und wer sie am tiefsten erfaßte, wer sich am reifsten in ihr durchbildete, der war von selbst der natürlichste Vertreter des Standes. Die Partei dagegen dilettiert mit allen Ideen, die eine Zeit nur aufwirft, und verbanalisiert sie um so notwendiger, als sie doch nur diejenigen Zeitideen wirklich aufnehmen kann, die sich mit der vorgefaßten Parteiidee vertragen, so daß für die übrigen bloß der farblose Gemeinplatz übrigbleibt. Der Stand war in seiner festen Verwurzelung, die jegliche Wipfelung zuließ, schließlich univerval gewesen. Der Stand der englischen Schauspieler hat schließlich Shakespeare hervorgebracht. Die Partei dagegen erscheint festgelegt auf ihre Doktrin und abhängig nicht von einem in der Menschheit Lebenden, wie es der einfachste Stand ist, sondern jedem Wechsel der Weltlage hilflos ausgeliefert, jeder Persönlichkeit, die diesen Wechsel unerwartet schaffen kann und die von einer Partei immer nur gehemmt, niemals gefördert werden wird. Wenn man unsere Parteien auf die geschichtlichen Persönlichkeiten ansehen wollte, die sie hervorgebracht haben, und die zur Not diesen Namen verdienen, weil sie wenigstens richtige Parteimenschen waren, und das Prinzip der Partei, diese Negation eines Standes, man möchte sagen selbst zum Stande erhoben, dann könnte man höchstens jene verweisen und gebärgigen Gegner Bismarcks nennen, wie Windthorst und Virchow, die uns doch heute (an Bismarck gemessen. Ann. d. Red.) zwergerig genug erscheinen. Andererseits wird immer wieder erlebt, daß man echte Weisheiten, die auf persönlicher Einsicht und Erfahrung beruhen, nur in den Herrenhäusern

vernimmt, weil diese noch am ehesten wirkliche Standesversammlungen sind. Auf eine Form des Parlamentarismus werden wir bei der Öffentlichkeit unseres Lebens immer irgendwie angewiesen bleiben, obwohl seine politische Bedeutung schon jetzt mehr hinter diejenigen der Presse zurücktritt. Aber es ist wohl gewiß, daß der Parlamentarismus dann, wenn für ihn einmal der peinliche Augenblick kommt, in dem er irgendwie ersetzt werden muß, weil die geistigen Vertreter der Nation sich mehr und mehr von ihm zurückziehen und der Staat mit dem verbleibenden Rest doch nicht mehr zum Besten des Volkes zu arbeiten vermag, nur durch ein Standesystem ersetzt werden könnte, das auf die natürliche Gliederung der Nation zurückgreift.

Nur durch die Stände kann die Nation zu einem Bewußtsein ihres Inhaltes gelangen, das nicht bloß das Ganze dumpf umgreift, sondern ihre Teile klar erfäßt. Die Natur muß sich in den Staat hinein fortsetzen. Die Natur gliedert, während ein Staat ohne Natur zur Maschine wird, wie die Kultur ohne Natur nichts als Ziviliation ist. Jene biologische Gliederung der Familie, auf der das Wachstum der Nation beruht, und die heute gleichfalls angefaßt wird, stellt sich schließlich von selbst wieder her. Die Generationen, die kommen, wachsen mit dem Instinkt unserer menschlichen Art immer wieder in ihre unaufhörliche Bildung hinein. Das soziale Bedürfnis, sich mit seinem Nächsten, den man nun einmal nicht dem Zufall verdammt, unter dem Schutze einer angebotenen Lebensgemeinschaft zu wissen, sorgt schon von der Menge aus dafür, wie von dem einzelnen aus die eher weltmännische Überzeugung, nach der die Abstammung von einer sich ihrer selbst bewußten Familie gleichbedeutend mit persönlicher Kultur ist, dafür sorgt, daß die Gliederung der Nation nach Familien, so lange die Nation besteht, nicht verschwindet. Im Gegenteil, in einer bedeutenden und entscheidenden Zeit wird auch das Gefüge der Familie in dem Maße, wie jede einzelne Familie einen bedeutenden und entscheidenden Anteil an der Zeit nimmt, zu einem anerkannten Bindemittel der Nation werden. Und nur dies können wir dazu tun, daß wir dem Begriff der Familie auch wirklich einen modernen Sinn geben, daß wir sie von allen den Konventionalismen befreien, unter denen sie fast schon erdrückt zu werden drohte, daß wir sie ganz allgemein in eine Richtung weniger nach rückwärts lenken und ihr Bewußtsein nicht so sehr auf die Werte stellen, die sie einmal geschaffen hat, als auf die, welche von ihr noch zu schaffen sind.

Es ist die gleiche Modernisierung und das gleiche Bewußtsein, von denen die Stände ergriffen werden müssen, wenn sie ihre Lebensbedeutung zurückerhalten sollen. Sie waren nicht schuldlos daran, daß sie in dieser Weise von Menge und Partei überholt und beinahe ausgeschaltet wurden. Es kam im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, derselben Zeit, die zum erstenmal die Persönlichkeit auf sich selbst stellte und die freie Persönlichkeit lehrte, etwas Persönlichkeitsloses über sie. Die Säfte, die jahrhundertlang das Leben genährt hatten, vertrockneten in zünftigem oder bürokratischem Wesen. Der Staat hat diese Entwicklung zugelassen, hat in der Entwicklung, die er selbst nahm, die Stände nicht weiter ausgebildet, sondern eher unterdrückt. Nur der Soldat besitzt heute noch von allen Ständen, die mit dem Staate unmittelfar verbunden sind, das Bewußtsein und den Stil seines Standes, wie der Bauer ihn von der Erde aus besitzt. Der Jurist dagegen, und selbst der Theologe, ist Beamter geworden, wofür er nicht, noch schlimmer, wie der Arzt und der Anwalt, zum Geschäftsmann wurde und damit dem Vorgang folgte, der dort, wo die Beziehung des Staates zum Stande nur mittelbar ist, die Stände bis in das Handwerk zerstört hat.

Wir kennen diese Verluste wohl. Nun möchten wir, soweit wir leidend-rückschauende Menschen sind, nicht tätig-vorschiebende, zu den alten Stufen zurückfinden. Aber nicht das Kostüm der Stände läßt sich herausheben: wir würden lediglich eine Puppe bekleiden. Genau wie wir das Äußere der Volklichkeit, das im Zeitalter der Demokratie gleichfalls verloren ging, nicht durch künstliche Pflege der Volkstrachten erhalten können und wie die Sonderysteme, die man wohl zur Rettung unserer nationalen Grundlage empfiehlt, der Ruf nach Bodenreform, nach Volksgejundung, nach innerer Kolonisation, soweit sie nicht einfach praktisch gemeint sind, ihre sentimentale Note haben, lassen sich auch Stände nicht wieder beleben. Jedoch darum handelt es sich, daß wir neue Stände schaffen, die mit Bewußtsein die Vertreterschaft der Nation auf sich nehmen, und daß wir die alten Stände nach Möglichkeit in dieses Bewußtsein mit einbeziehen. Von seinem Stande aus kann ein jeder dieses Bewußtsein besitzen, wie jede Persönlichkeit es von ihrer Lebensaufgabe, jeder Künstler von seiner Individualität aus besitzt, so lange nicht Individualität und Persönlichkeit im Massentreiben und Massenbetriebe gleichfalls geopfert werden, und wie Standesbewußtsein schließlich nichts anderes ist als die Überzeugung, in seinem Stande ein Künstler zu sein.

Doch zur Bildung eines neuen und wiederum vorbildhaften Standesbewußtseins kommen vor allem die jun-

gen Berufe in Betracht: alle die, welche ihre Berechtigung von Problemen empfangen, welche in dieser Weise noch niemals gestellt waren oder in ihrer ganzen Ausdehnung erst heute begriffen werden. Es sind die Einzigen zugleich, die in der Komplizierung der modernen Lebensverhältnisse ihrem persönlichen Empfinden nach nicht untergehen, vielmehr von der Dynamik der modernen Lebensphänomene ein Kraftgefühl empfangen, das unmittelbar aus der Epoche in sie überströmt, und aus dem sie dann in einem höheren Maße das gute Gewissen schöpfen, einen bestimmten Zweck in der Zeit und für die Nation zu haben. Schon längst hat man den besonderen Zug und Ehrgeiz bemerkt, der durch unsere Techniker oder Volkshullehrer, oder durch die Marine geht, und der nur dadurch erklärlich wird, daß es sich eben um neue Beschäftigungen, Berufe, Stände handelt, die eine besondere Erwartung von Zeit und Geschichte auf sich ruhen fühlen, und deren Stolz unmittelbar aus der Leistung geboren wird. Sogar der Arbeiter, dem man heute das Standesbewußtsein zu einem proletarischen Klassenbewußtsein nivelliert hat, wird in den Graden, in denen er sich der Gesamtnation wieder nähert und für sie seinen Gefühl nach nicht helotisch-ökonomische, sondern industriell-repräsentierende Arbeit leistet, zu einem ebenbürtigen modernen Stande aufsteigen. Der Unternehmer dagegen, der Großkaufmann und Handelsherr, besitzt bereits dieses Standesbewußtsein und mit ihm alle Vorteile einer überlegenen Stellung, bis hin zu dem Erwerb einer echten modernen Kultur, die sich vielleicht nirgendwo so durchgebildet findet wie bei ihm, der zugleich, wie jetzt wieder das Beispiel von Ribbed gezeigt hat, der einzige große Auftraggeber der Zeit ist. Es ist nicht die Kultur des Reichtums. Es gibt Millionäre, die das Leben von Luxusgeizgeunern führen und die in dieser Lebensführung ganz ohne Standesstil sind, wie es Bohéménaturen, aber auch Proletarier gibt, die in ihrer Armut und Ausgestoßenheit mehr Charakter bewahren als ihr Mägen oder Patron. Aber es ist die Kultur der geistig-wirtschaftlichen Macht, für die Reichtum nur Mittel, nicht Zweck der Arbeit bedeutet, und in deren Bewußtsein wieder ein Sanftgedanke lebendig geworden zu sein scheint. Von solchen einzelnen, den sich als Beratende und Ausführende die mannigfachen modernen Menschen gesellen, Künstler, Ingenieure und Wissenschaftler, die alle über der Partei stehen, die sich ihres Zeitalters bewußt wurden und als ein neuer deutscher Menschenfchlag über das ganze Land verteilt sind, wird in unseren Hafen- und Industriestädten namentlich die ungeheure Arbeit geleistet, die heute die einzige unbegreifbare in Deutschland ist.

### Vom deutschen Kunstgewerbe.

#### Die Heiratsausstattung.

(Eine unterhaltfame Belehrung.)

Von Joseph August Zug.

Zum Teil hatte Kilian es selbst verschuldet, daß Marianne eine Stunde nach der Hochzeit aus dem Hause ihres Gatten davonging und zu den Eltern zurückkehrte. Zum Teil war es seine Schuld. Das hatte er von seiner Prinzipsienreiterei. O Kilian, o Kilian!

„Kilian“, hatte die Schwiegermama mit Betonung gesagt, und Schwiegermama kennt keinen Widerspruch: „die Wohnung, in der Marianne glücklich sein soll, wird nach meinen Angaben eingerichtet! Nicht wahr, Marianne?“

„Ja Mama.“

„Marianne ist ein gutes folgsames Kind“, fuhr die Schwiegermama fort, „sie kann nur in einer Wohnung glücklich werden, die ganz dem Geschmack des elterlichen Hauses entspricht, sie will immer an die glückliche Mädchenzeit erinnert sein. Nicht wahr Marianne?“

„Ja Mama“, wiederholte die Braut in etwas gleichgültigem Ton.

„Dazu gehört ein altdeutsches Speisezimmer mit viel Schmuckereien, ganz dunkel getäfelt, Glasmalereien an den Fenstern, die man jetzt so hübsch imitiert bekommt und gar nicht teuer, viel Blumen, exotische Pflanzen, am besten künstliche, die man nicht gießen braucht und die länger halten — denkt nur Marianne an unsere große Fächerpalme zu Hause, an die vielen Dekorationsteller an der Wand, die müßt Ihr natürlich auch haben!“

„Ja Mama.“

„Dann ein Salon, wie ich ihn habe, verschiedene Tischchen und Stühle darin, hübsche Arrangements, möglichst viel Kippes, mein Gott, die sind ja heute so billig, dann Deine vielen Photographien von Dir und Deinen Schulfreundinnen, die Du auf die Tischchen und Salonschränken herumstellst und mit denen Du die Wände schmückst, dann eine Gipsfigur in der Ecke, Eros und Psyche, kostet nur 25 M. und man sieht gleich, daß Du auch etwas von Kunst verstehst; und am allerbesten war's, Ihr würdet Euch eine lebensgroße bemalte Figur, einen Kubier anschaffen, wie wir ihn haben an der Tür, mit einem Servierteller in der Hand zur Aufnahme von Visitenkarten, und einer Glühbirne unter der Nase, die einen prächtvollen Effekt gibt, kostet nur 300 M. und ist der schönste Zimmer schmuck — nicht wahr Marianne?“

„Ja Mama.“

„Und was das Herrenzimmer betrifft, so gibt Euch ja das Arbeitszimmer des Papa ein sehr gutes Vorbild mit den gelb-rotbraunen Portieren, denselben Vorhängen, Teppichen und Polstermöbeln, mit der Ritterrüstung in der Ecke, von einem kunstgewerblichen Blechschmied, einer alten echten Nüstung haarscharf nachgemacht, dem großen Kreuzfahrerschilde an der



Band mit einer Uhr darin, den kreuzweisen Hellebarben an der Gegenseite, ebenfalls stilgerecht, und dem imitierten Tigerfell unterm Scheribisch, Trinkhörner, altdeutsche Humpen, Papas Ehrenzeichen, hübsch verteilt — ein schöneres Herzenszimmer ist nicht zu denken. Nicht wahr Marianne?"

"Ja Mama!"  
"Nur nicht modern Kinder! Ihr wißt, Papa kann das Moderne nicht leiden, ich kann das Moderne nicht leiden, Marianne, das gute und folgsame Kind, kann das Moderne nicht leiden; sie würde in solchen frostigen, nüchternen, poetisierendem Zimmern niemals glücklich sein können — verstehst Du Marianne?"

"Ja Mama", sagt auch Kilian, resigniert.  
Trotzdem hatte Kilian nach eigenem Gutdünken gehandelt, ohne sich im geringsten um den Geschmack seiner lieben Schwiegermama zu kümmern. Was Marianne betrifft, so dachte er eben wie alle angehenden Ehemänner denken, sie müsse erst erzogen werden; erzogener durch ihn, was ja zum Teil richtig war, denn Marianne hatte außer dem engen Verwandtenkreis, wo es nicht anders als im Elternhaus zugeht, von der Welt noch nicht allzuviel gesehen. Also trug Kilian eine großartige Hofme im Kopf herum: "Der Mann muß die Frau zu sich heraufziehen!" Was wiederum auch nicht ganz richtig war.

Zunächst beriet er sich mit seinem Freunde, der Architekt war, und betrieb in aller Heimlichkeit die Ausstattung der Wohnung, die eine Überraschung für Marianne sein sollte. Da war natürlich keine Spur von Schwiegermamas Rezepten zu bemerken, sondern in allen Stücken so ziemlich das Gegenteil davon. Das Speisezimmer war nicht saucig-braun, sondern auf weiß gestrichelt, mit gelben glatten Möbeln, lustig und hell, appetitlich. Der Salon enthielt nicht von dem billigen bric-à-brac der Kafare, nichts von den schundmäßigen Nippes, keine Photographien und schlechte Ölbilder an der Wand, sondern zünge praktische, gut gearbeitete, glatte Mahagoni-Möbel, schöne Porzellane aus Kopenhagen und Nymphenburg. Es war nicht eigentlich Salon, weil das junge Paar ein solches unnützes Zimmer gar nicht brauchte, sondern zugleich auch das Zimmer des Herrn, also Arbeitszimmer, wenn man's so nennen will, darin man ab und zu einen lieben Besuch empfing und sich gemeinsam aufhielt. Man hatte seine Lieblingsgegenstände darin, seine Bücher und was man sonst an schönen oder wertvollen Sachen besaß. Von der wurstrot-sauertauferbigen Gesamtschmückung des Schwiegerelternherzensimmers mit falschen Ritterschmücken und Trinkhörnern war keine Spur. Auch die vorher beschriebenen Polstermöbel fehlten, dagegen standen zünge schwere, bequeme Klub-Fauteuils da, in denen es schön zu sitzen war bei dem Duft einer guten Zigarre, durch deren blaue Rauchringe die Bilder und Stiche in den einfachen glatten Rahmen an den Wänden besonders verführerisch ausfielen. Le Nu au salon, warum nicht? So schön die Räume waren, so bildeten sie doch nur den Rahmen für das schönste Kunstwerk, das noch fehlte, für die junge, schöne, geliebte Marianne, die durch ihre Anwesenheit den Dingen erst den richtigen Adel geben würde. Jetzt waren die Zimmer noch tot, eine leere Bühne, der das Leben, die Handlung, das Drama, fehlte. Kilian mußte lachen bei dem Gedanken, daß Marianne in diesen Räumen nicht glücklich sein sollte. Ja ja, der Mann muß die Frau zu sich heraufziehen! Und so aus dieser Hofme eine unendliche Süßigkeit. In seinen Zukunftssträumen bevölkerte er die noch bräutlich unberührte Wohnung mit so viel Glück und Zärtlichkeit, als nur Platz hatte. Es ist gar nicht zu schildern, wie viel Glück und Zärtlichkeit in den verliebten Träumen einzugehenden Ehemannes Platz haben.

Nach der Hochzeitstafel, die im Hotel stattfand, ließen es sich Mama, die zahlreichen Verwandten und Freundinnen nicht nehmen, das Paar in die Wohnung zu geleiten, die als schönste Überraschung für Marianne bis dahin in ein Geheimnis gehüllt war. Die Wirkung war allerdings verblüffend. Mama, der überall den Ton angab, sagte sich zuerst und gab das Zeichen zum allgemeinen Widerspruch.

"Mein Herz Schwiegerjohn", begann sie streng, "im Haus entscheidet der Wille der Gattin! Sie wußten, daß Marianne das Moderne verabscheut. Wo sind die Photographien, die Jugendbildnisse, die Bilder der Freundinnen, die Erinnerungen an die Mädchenzeit? Wo sind die Hochzeitsgeschenke der lieben Freundinnen und Verwandten? Herr Schwiegerjohn, das ist herzlos, das ist unmenschlich, das ist pietätlos!"

Nun rief auch dem guten Kilian die Schuld, er wurde festig, ein Wort gab das andere, weinend sank Marianne in die Arme der Mutter, die Freundinnen und Verwandten weinten mit und der Streit endete damit, daß Marianne das Haus verließ, nachdem die Mama erklärt hatte: "In diesen Zimmern wird das unglückliche Kind nicht wohnen! Sie werden, Herr Schwiegerjohn, Ihre Frau wiedersehen, wenn Sie Wandel geschaffen haben in unserem Sinne! Marianne läßt sich nicht unterjochen! In Hausangelegenheiten behält die Frau ihren Willen. Basta!" Das war auch die Meinung der Freundinnen und Verwandten; nur nicht nachgeben! Der Mann muß erzogen werden! Die Frau muß ihm beibringen, was sich gehört und zwar gleich von allem Anfang an, sonst ist es zu spät!

Kilian sah nun allein in der neuen, schönen Wohnung, die leer und verödet dastand. Die gediegenen, geschmackvollen Möbel waren häßlich geworden, jedes einzelne Stück, das er mit Bedacht gewählt hatte, stand sperrig und nüchtern im Raum, ein Bild ohne Gnade. Was ist ein schönes Haus, darin die liebende Gattin fehlt? Es ist ein Körper ohne Seele, ein bloßes Möbelmagazin.

Er würde nicht nachgeben, das war beschloffen. Er kannte sie ja zwingen in sein Haus zurückzuführen, aber diesen Gedanken ließ er nicht aufkommen. Das ganze war ja doch nur eine Erziehungsfrage. Allerdings kam die Furcht hinzu, Marianne, die er sehr liebte, ganz zu verlieren. War das die Sache wert? Dann aber kam wieder der Trost. Bin ich nicht im Recht? Und ist sie nicht im Unrecht? Der Widerspruch mußte durch passive Resistenz gebrochen werden. Also nur nicht nachgeben! Und zwar gleich von allem Anfang an, sonst ist es zu spät!

So verstrich die Zeit des Wartens, eine Woche, zwei Wochen, bis gegen Kilians Geburtstag.

Und siehe da, am Vorabend um die Dämmerung kam Marianne allein, ohne Mama, kam leicht und fein wie eine überirdische Erscheinung und sprach mit einer Stimme, die tränenhell war und fern klang:

"Kilian!"  
"Bist Du endlich gekommen", sagte Kilian unsicher und versuchte herotisch zu sein.

"Ja, ich bin endlich gekommen", klang es dünn und fein, "weil Du mir in Deinem Unrecht und in Deiner Verblendung leid tust. Ich bin keine so dumme Gans, wie Du glaubst. Du hast mich ja erzogen. Ich bin jetzt ganz reif geworden. Das Gute hat deine Erziehung gehabt: sie hat mich auf einen Standpunkt gebracht. Glaube doch nicht, daß Ihr an uns was erzieren müßt! Seid doch nicht so lächerlich zu meinen, daß Ihr an uns was erzieren könnt! Ihr seid doch alle selbst so erzierungsbedürftig und habt uns so dringend nötig! Wegen dieses toten Gerümpels, das Dir weder guten Morgen, noch guten Abend sagt, hast Du mich gehen lassen. Wegen dieses

toten Gerümpels, das kein Wort der Liebe, kein Wort des Trostes und nicht einmal des Jornes reden kann! Das steif und kalt umhersteht, wie in einem Speicher und erst Sinn und Leben empfängt durch die Menschen, die sich entschlossen haben, einander zu lieben und füreinander zu leben, und Du wolltest mich erzieren! Mein Kilian, das dümmste Weib ist klüger!"

"Marianne", rief Kilian überwältigt und auf den Knien, "befiehl, was ich tun soll! Alles soll nach Deinem Bunsche geschehen! Ich will dieses Gerümpel hinauswerfen und Mama holen, daß sie uns nach ihrem Geschmack einrichtet, wie Du es in Deiner Jugendzeit gewohnt warst, sie soll alles bringen, wie es im Elternhause ist, den Rubier mit der Glühbirne unter der Nase, die Ritterschmücken, die Gipsfiguren, den Schild mit Uhr, die Fächerpalme; dazu wollen wir die Hochzeitsgeschenke auspacken, die Photographien an die Wand hängen, und wir wollen mit diesen Dingen glücklich sein, wie das erste Menschenpaar im Paradies!"

"Für's erste, lieber Kilian", sagte Marianne mit großer Entschiedenheit, "hat Mama in meine Wirtschaft nichts dreinzureden. Nicht ein Wort! und fürs zweite sehe ich gar nicht ein, warum wir diese schönen Möbel, die Du Gerümpel nennst, hinauswerfen sollen, sie sind wirklich sehr schön! Ich könnte es in den elterlichen Zimmern nicht mehr aushalten. Aber dies richtet sich Mama jetzt neu ein, ganz ähnlich, wie unsere Wohnung. Du hast also vollständig unrecht, diese schönen Möbel hier hinauszuerwerfen. Mein ich besetze darauf, daß sie hier bleiben."

"Ist es wirklich Dein Ernst, Marianne? Dann bin ich der glücklichste Mensch von der Welt!" jubelte Kilian. So war der Geburtstag zum eigentlichen Hochzeitstage geworden.

Die Aufwendung der Geschichte? Sie ist vielfach und bleibt den freundlichen Lesern überlassen. Besonders junge Ehepaare und solche, die es werden wollen, aber auch allzu eifrige Mamas, namentlich Schwiegermamas und auch Käufer von Hochzeitsgeschenken oder auch Weihnachtsgeschenken und endlich alle, die in Bezug auf die Dinge und auf die Menschen, in den Fragen der Erziehung, des guten Geschmacks und vor allem der menschlichen Seele den rechten Takt suchen, finden hier ein Körnlein Wahrheit.

\* Innendekoration. Arbeiten, die in der Bereicherung unserer kunstgewerblichen Ausdrucksmittel einen wichtigen Schritt nach vorwärts bedeuten, zeigt das Septemberheft der "Innendekoration" (Verlagsanstalt Alexander Koch-Darmstadt) in einer prächtig illustrierten Sonderpublikation über die Räume von Architekt R i c h a r d B e u h a u s auf der großen Kunstausstellung Düsseldorf 1913. Der Begriff des R ä u m e n s i t i l e r s, den man in Verbindung mit den formenglatten Erzeugnissen des Puritanismus nur ungern gebraucht, stellt sich hier ungerufen und in voller Geltung wieder ein. Zum "Künstler" gehört die in Zeit stehende Phantasie und daß einer "innerlich voller Figur" sei. Von dieser Klasse ist Dreuhaus. Die Stimmung und der Reichtum dieser Bibliothek, des Speisezimmers für einen Gartenpavillon, des Jagdzimmers und des Schlafzimmers eines Künstlers mit reichen Schnitzereien, entzückenden Stickerien, Studierarbeiten usw., lassen sich schwer beschreiben, das alles muß im Bilde betrachtet werden. Auch eine Anzahl Räume und Möbel von Gust. Goerke-Berlin, Rob. Adolph-Sieglitz,erner Mosensker, Möbelstoffe, Gartenentwürfe usw. zeigt das reichillustrierte Septemberheft der "Innendekoration" (Einzelheft 2.50 M.), auf das mit Nachdruck hingewiesen sei.

Soeben erschien:  
**Die Landwirtschaftliche Unfallversicherung**

Die einschlägigen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung vom 19. Juli 1911 mit den Vollzugs- und Ausführungsbestimmungen, Zusätzen und Verweisungen für das

**Großherzogtum Baden**

Von Verwaltungsgerichtsrat Dr. Adolf Klok.

Preis geb. Mk. 6.—

Das Buch enthält neben dem auf die landwirtschaftliche Unfallversicherung bezüglichen Buch III Teil 2 der Reichsversicherungsordnung die gemeinsamen Vorschriften (Buch I), die Vorschriften über die Beziehungen der Versicherungsämter zueinander und zu anderen Verpflichteten (Buch V), und das Buch VI über das Verfahren, ferner das Einführungs-gesetz zur Reichsversicherungsordnung. Es folgt dann das badische Ausführungs-gesetz und die badische Vollzugsverordnung, sodann die Satzung für die badische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft, die Anweisung für die Abschätzungs-kommissionen, die Kaiserliche Verordnung vom 24. Dezember 1911 über Geschäftsgang und Verfahren der Versicherungsämter, sowie die über Geschäftsgang und Verfahren der Oberversicherungsämter, die badische Verordnung vom 20. Januar 1912, den Geschäftsgang und das Verfahren des Landesversicherungsamtes betr. 2c. Den einzelnen Bestimmungen sind Zusätze und Erläuterungen angefügt, welche der Einarbeitung in diese schwierige Materie überaus dienlich sind. Von besonderem Werte ist das beigegebene ausführliche Inhalts- und Sachregister. So ist das Buch für Staats- und Gemeindebehörden, Krankenkassen, Rechtsanwälte, Arbeitgeber und Versicherte ein zuverlässiges und unentbehrliches Hilfsmittel.

:: Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag: ::  
**G. Braunsche Hofbuchdruckerei u. Verlag, Karlsruhe (Baden).**